

Die Mainzer Strasse

Von Boris Altschüler

Es gibt in Saarbrücken eine Strasse, die allgegenwärtig ist. Sie ist eine Verkehrsader, neuerdings durch die Saarbahnlinie in der Mitte durchschnitten, voller Häuserfassaden aus der Gründerzeit, von denen nicht wenige mit Freimaureremblemen versehen sind. Diese Straße hat ein unvergängliches Flair, über sie wurden Film-Dokumentationen gedreht, man stritt über ihre Weiterentwicklung, aber bis heute weiß man eigentlich nicht, was mit ihr, zwischen Saar und Eisenbahnlinie gelegen, auf dem Wege vom St. Johanner-Markt nach Schafbrücke geschehen soll.

Es ist ein heißer Sommerabend 1999. Ich bin ins Stadtzentrum umgezogen, auf die Mainzer Strasse, die anscheinend nie schläft. Auch in der Nacht schreien Jugendliche, poltern Besoffene, schrillen Feuerwehrensirenen, krachen Autos zusammen, bellen stundenlang angeleinte Hunde. Ein paar Proleten spielen an der Saarberg-Gästehaus-Villa mit den Kindern Fußball. Die Anlage ist ein Erholungs- und Konferenzzentrum in bester Zentrallage mit einem großzügig gepflegten Park, wo unter großen Sicherheitsauflagen und viel Geheimniskrämerei ab und zu stilvolle Gartenpartys für die Prominenz gefeiert werden. Die Proleten von der Strasse kümmert das nicht. Sie spielen Fußball mit Cola-Dosen vor der hilflosen Villa, manch einer pinkelt mit Gefühl auf den schweren Griff der großen Eingangstür. Eine Polizeistreife fährt vorbei und sieht es nicht. Jetzt hat man dort endlich einen soliden Zaun errichtet. Auf der anderen Straßenseite steuert ein adretter Sinti-Junge sein Spielzeugauto mit Fernlenkung. Seine gut angezogenen Eltern beobachten ihn mit einem zufriedenen Lächeln aus dem blank polierten Mercedes älterer Bauart.

Den jungen Besitzer des Moto-Bike-Geschäfts zieht es in diesem schönen Sommer auch an die Strasse. Von irgendwoher hatten er und seine Freunde sich ein passables Ledersofa besorgt, auf dem sie tagelang gesessen hatten und von dem aus sie weitschweifige Fachgespräche mit der nach außen harten Leder-Look-Kundschaft führten. Die Begeisterung über die lauen Abende war so groß, dass sie stets auf dem Sofa bis zum Geschäftsschluss sitzen blieben und es auch nach Ladenschluss vor der Türe in der warmen Nacht stehen ließen.

Aber eines Morgens ist das Sofa weg und an der Wand hängt ein von Hand geschriebener Zettel: *„Liebe Nachbarn! Hier handelt es sich um einen Irrtum! Unser Ledersofa ist kein Sperrmüll, sondern gehört zum Inventar des Ladens. Wir brauchen es. Bitte, liebe Leute, gebt uns unser Sofa wieder“*. Natürlich hat sich keiner gemeldet.

*

Neben der Tankstelle kläfft ununterbrochen ein angeleinter Hund, das Ganze schon über vier Stunden – keiner sagt was. Versucht mein eigener Hund so zu bellen, gibt's Zoff mit den Nachbarn. Dieser Hund ist aber heilig, keiner traut sich was zu sagen. Dort wo der Hund angebunden ist, stehen auch zwei große Mülltonnen. Sie bilden die hiesige Theke, die großen Respekt verdient. Bis spät in der Nacht stehen und wackeln dort verschiedene Figuren mit Gerstensaft in den Händen. Einige lallen, andere schreien. Auch ein paar Tamilen, die nebenan wohnen, machen mit. Sie haben schon die deutsche Leitkultur intus, einer von ihnen ist bereits mit einem riesigen Bluterguss über dem linken Auge verschönert. So enden halt manchmal die lauten und hitzigen Diskussionen über Politik und Kultur in diesem Steh-Biergarten. Eine der Figuren ist Gitarrist, genauer, er läuft mit einer Gitarrenhülle herum. Ab und zu setzt er sich zu der ein oder anderen Gruppe und öffnet seine Gitarrenhülle, die neben einer mittelgroßen Gitarre und

auch sehr viele, kleine Bierdosen in sich trägt. Nach dem er etwas in sich gekippt hat, beginnt er zu spielen. Sein Gitarrenspiel klingt wie Katzengejammer, denn Gitarre spielen kann er nicht. Endlich legt er sein Folterinstrument zur Seite und säuft einfach mit den anderen. Die Hülle samt Gitarre und Bierdosen liegt bewusstlos auf dem Boden.

Eine andere Clique sitzt direkt vor dem *Lidl*-Supermarkt auf dem Fahrradweg. Auch dieses ist ein sehr begehrter Platz. Die leeren Bierdosen werden akkurat in Kisten gesammelt oder in den Mülleimer gesteckt, sonst wird man schnell von dieser Tränke mit direkter Nachschubbasis verscheucht. Einige stehen auch im Eingang des Nachbarhauses. Als Theke dient ihnen der Fenstersims eines Büros im Erdgeschoss, wo sie leere Bierdosen und Flaschen abstellen und ihren Dreck einfach liegen lassen. Den Mietern bleibt nichts anderes übrig, als die Rollläden herunterzulassen. Bei der Clique am Boden sitzen auch einige, wenige Frauen. Eine von ihnen zusammen mit ihrer Tochter, einem kleinem blonden Engel. Die Dame ist schon ziemlich besoffen und wird von den wackeligen Kumpanen gerne angefasst. Ist sie geschieden oder wurde sie vom Mann verlassen, – unklar. Auf jeden Fall ist sie relativ gut angezogen und passt optisch nicht zu dem Haufen in abgewetzten alten Trainingshosen und Baseball-Cups. Ihr Töchterchen, das nebenan spielt, weiß von nichts, die Kleine spielt sehr vertieft, die Mama weint und schreit etwas. Die Polizei-Streife fährt im Opel vorbei und verschwindet. Kein Ordnungs- und kein Jugendamt weit und breit.

Die Freigeister und Cowboys unter den Herumstreuenden und Obdachlosen sind etwas Besseres. Auch sie sind immer besoffen, aber haben noch eine Bleibe in den Sozialwohnungen nebenan und streunen sozusagen mit Stil und aus einem Integritätsgefühl heraus. Auch diese Spezies waschen sich höchst selten, aber sie defilieren auf der Straße ganz anders als die völlig heruntergekommenen Kumpanen, sie tragen Lederhosen mit Noppen und Cowboyhüte auf dem Kopf.

Überhaupt sind viele Bettler auf den Straßen der Stadt, wie übrigens heute überall in Deutschland. „Haste ne 'Mark“ - eine ganz normale Anmache. Es gibt deutlich mehr Gestrandete als noch vor 10-15 Jahren und das Saarland mit seinem relativ milden Klima ist ein Magnet für die *Berberer*, für die Obdachlosen. Morgens gehen sie zahnlos und mit blauem Auge nach der gestrigen oder vorgestrigen Fete mit der obligaten handfesten Auseinandersetzung ins Bürgeramt der Stadt, um ihr täglichen Pensum abzuholen. Später laufen sie zum Lidl und Aldi und kaufen sich einen Sixpack Bier. Erst dann geht es vor die Geschäfte und in die Fußgängerzone, in die längst aufgeteilten Reviere, mit oder ohne Hunde, die noch nie bei einem Tierarzt waren und für die noch nie Steuer entrichtet wurde,

Nirgendwo in Deutschland gibt es wohl eine Stadt, in der die Penner so fließend mehrere Sprachen sprechen, besonders Französisch. Man schaut sich ihre Gesichter und die Stadt um sich herum an und fragt sich zwangsläufig, wie würden wir an ihrer Stelle aussehen. Dann kriecht ein Schauer über den Rücken, eine plötzliche Angst befällt einen, man zieht den Kopf ein zwischen die Schultern und geht weg.

*

Wir sitzen mit Wolfgang an einem Tisch im Freien, im Kabarett und Restaurant *Ostviertel*, wo schon namhafte Saarbrücker Künstler ihre Karriere begannen. Einer von ihnen war Detlev Schönauer, sagt Wolfgang. Wir kauen unseren provencialisches Salat und fachsimpeln über Literatur. Ab und zu kommen Bekannte vorbei, die von uns begrüßt werden. Eine alte Flamme von Wolfgang arbeitet hier als Bedienung. Sie kommt ursprünglich aus der Saarbrücker Partnerstadt Tiflis, heute Tbilissi im kaukasischen Georgien, und studiert – mal Übersetzungskünste, mal BWL. Oder umgekehrt oder etwas ganz anderes...

Gegenüber, auf der anderen Straßenseite, ein italienisches Pizzalokal, in dem jetzt Pakistaner und Tamilen arbeiten. Sie sind sehr tüchtig, sehr unauffällig und still. Eigentlich sind sie überhaupt nicht existent. Neben der Deutschen Bank-Filiale steht ein Kiosk mit Würstchen, das ein älteres deutsches Paar führt. In grünem Kreisel kacken Hunde aus der Umgebung.

Über dem Pizzalokal der Pakistaner erscheint am Fenster im zweiten Stock eine männliche Gestalt und fängt an auf Serbokroatisch zu schreien:

„*Domovina! Jesus Christus! Srbija!!!*“, und so weiter.

Es ist Krieg auf dem Balkan, und es scheint, dass es dem Serben akut an Sliwowitz fehlt. Plötzlich geht das Licht aus und das Delirium verschwindet, aber nicht für sehr lange. Nach fünf Minuten erscheint der Serbe wieder am offenen Fenster und schreit erneut. Die Leute sind cool, die Maxime lautet: sich nicht einmischen und nicht provozieren lassen. Auch die parkenden Taxifahrer gucken mit Interesse auf den Verrückten und lesen weiter ihre *Bild-Zeitung*. Das Licht geht aus, um nach einer Minute wieder anzugehen. Der Serbe schreit weiter seine Psychose und sein balkanisches Leid heraus.

*

Ich bezahle und wir gehen ein wenig spazieren. Es ist heiß und schön, und alle Welt geht zur Saar, wo viele Fahrräder und deren Besitzer, Männer und Frauen, mit einem Bier in der Hand neben den wunderschönen Bierpavillons aus Sandstein stehen. Hier gibt es ein solides Publikum, der Rubikon der Sozialhilfeempfänger ist überschritten. *Am Staden* ist Platz für das vornehme Publikum, was auch die teuren und polierten Limousinen der S-Klasse oder Sportgeschosse für hundert- oder gar zweihunderttausend DM, die einfach im Freien übernachten, bezeugen. Die Damen sind gut, aber nicht auffällig angezogen und sie riechen auch nicht schlecht. Ab und zu gehen auch sie zum Lidl, allerdings frühmorgens. Eichhörnchen huschen über die ruhigen Strassen.

Unten auf der Wiese am Wasser sitzen Jugendliche und jung gebliebene Alternative, deren Hunde in der Hundeschule waren und sich im Rudel benehmen können. Mein Dalmatiner kann das nicht, darum muss ich die ganze Zeit schrecklich aufpassen.

Eine Gruppe von Radlern ist zurück von einem Ausflug ins Restaurant an der Saar-Schleuse Nr.30, wo der Saar-Kohle-Kanal beginnt, und der französische Radweg immer noch zu wünschen übrig lässt.

*

Fahrradfahrer mit den verschiedensten Modellen unterschiedlicher Couleur fahren vorbei: Einige düsen wie verrückt, ohne Rücksicht auf Kinder und Tiere, andere fahren gesundheitsbewusst im Zeitlupentempo. Die Jogger und Joggerinnen, manche mit Gewichten an den Händen, Rollerfahrer und Skateboarder blitzen vorbei, wie auch breit aufgefächerte Großfamilien, die nicht einmal einen fünfmarkstückgroßen freien Raum für andere lassen und alles für sich beanspruchen. Und natürlich Hunde, große und kleine, die plötzlich von rechts nach links laufen und eine ernsthafte Gefahr darstellen. Gegenüber der markanten, postmodernen Fassade des Heizkraftwerks sitzen auf der großen geschorenen, gepflegten Wiese Gruppen von Jugendlichen, hören Musik, kiffen und trinken Bier. An den ausgewiesenen Feuerstellen sitzen Erwachsene, braten ihre Schaschliks und trinken auch. Ein Italiener verkauft in seinem Autokiosk Eis.

Wir kommen zurück in die Uhlandstraße, vorbei an schönen Villen, Gärten und Jugendstilfassaden, Computer-Firmen, freikirchlichen Gemeinden, Makler-Büros und Parteien-Stiftungen. Überall an den Wänden sind die teuren Überbleibsel der Werbekampagnen der Stadtverwaltung „*Verdamnte Scheiße ...*“ gegen den Kot der vielen Köter. Von der 168-DM-Steuer, die ich für meinen mittelgroßen Hund bezahle, steht nichts auf den aufwendigen Plakaten. Statt Unsummen für den Auftrag an die schicke Werbefirma zu zahlen, könnte man doch die vielen Wegelagerer, die ihre Hunderudel selbst von der Steuer befreit haben, für den Räumungsdienst hinzuziehen, oder?

Einige Anwohner der Uhlandstraße scheinen endgültig verrückt geworden zu sein. An der Kreuzung zur Mainzer Straße hängt ein handgemaltes Plakat: Auf ihm geht ein Schwein mit Schlips und Anzug mit ein paar Schweinchen und einem Hund spazieren, der Hund kackt. Nach paar Tagen verschwindet das selbstgemalte Plakat – zu hausgemacht und zu starker Tobak.

*

Viele Geschäftsräume stehen leer. Saarbrücker Makler haben hier nicht viel Arbeit, weil gierige Erbgemeinschaften immer noch schwindelerregende Mieten wollen, was ganze Bezirke lahm legt. An der Kreuzung zum St. Johanner-Markt gibt es noch Leben, aber bis zur Paul-Marien-Straße stehen ganze Häuseretagen leer. Neben dem Filmhaus und einer Schwulenbar liegt im Asphalt der Straße eine echte Sehenswürdigkeit, der in den Bürgersteig eingefasste Etalon des 7. östlichen Längengrades. An sonnigen Tagen sitzen vor den Kneipen nicht nur auffällig laut sprechende, zwei Meter große weibische Kerle, sondern auch militante Lesben in Männeranzügen und Weste mit ihren Lebenspartnerinnen mit Tabakkassetten auf den Tischen, die Schnaps schlucken und provozierend Pfeifen rauchen.

Wegen der hohen Mieten ziehen sogar Ärzte und Rechtsanwälte mit ihren Praxen von hier fort. Es gibt hier manch merkwürdige Geschäfte, in denen allem Anschein nach noch nie etwas verkauft wurde. Nirgendwo sonst sind die Erwartungen und die Lebensdauer eines Geschäfts so kurz und ernüchternd wie hier. Gestern Neueröffnung, heute „zu vermieten“, leer und mit heruntergerissenen Tapeten.

Die Innenhöfe mit den etwas bescheideneren Mieten sind dagegen gefragt und voller Leben: hier ein Großhandel, dort eine Werbeagentur und so weiter. Auch ein unauffälliger Schwulen-Club oder einfach ein Bordellchen mit dezenter roter Laterne mischt sich unter die soliden Mieter. Keine Kiezatmosphäre, Tag und Nacht herrscht dort absolute Musterruhe. Gelangen die Freier etwa durch unterirdische Gänge dorthin?

Vor Jahren gab es einen großen Straßenstrich an der Kreuzung der Straße des 13. Januars und der Mainzer Straße. Dort standen sehr gepflegte, auffallend hübsche junge Frauen, frisch onduliert und gut riechend. Zur allgemeinen Überraschung erschien eines Tages auch eine uralte Oma, weit in den Sechzigern, die offensichtlich auch ihre Klientel hatte, alte Kosaken. Auch im kalten Winter, wenn die gesamte „Mann“-schaft in schicken Ski-Overalls antanzte und in der Kalte geduldig auf die motorisierte Kundschaft wartete, war unsere Oma stets dabei.

Gleich nebenan ist heute die Landespolizeidirektion, und etwas weiter an den Sträuchern, etwa gegenüber der McDonalds-Filiale stehen große Werbeschilder, die stets vollgeklebt sind. Einmal tauchte dort auch das Plakat eines Werbe-Nazis auf, mit großen Werbemännchen und einem einzigen in Runenschrift gehaltenen Wort: *HASS*. Das Plakat war so gut versteckt, dass man es mehrere Wochen offenbar nicht wahrnahm oder übersah. Schließlich gab es doch Beschwerden, selbst beim *Spiegel* und beim *Stern*, und dann sah man plötzlich nichts mehr von den schlaunen Nazis.

An einem pickfeinen Bordell neben einem Möbelhaus stand noch vor einigen Jahren eine Hure mit einem Body, der sehr ihren fülligen Hintern einschnürte. Zur allgemeinem Überraschung säuberte sie öfters mit einem Reisigbesen den Bürgersteig und einen Teil der Strasse; Die PKWs schafften es kaum zu bremsen, so perplex waren die Fahrer. Einmal kam spät abends ein gut gekleideter Greis aus dem Bordell, der seine Beine kaum bewegen konnte. Das Fenster öffnete sich, eine Hure erschien und rief ihm etwas zu. Der Alte schaute verwundert hoch, die Hure schickte dem tattrigen Graf Danilow noch einen Handkuss hinterher.

*

Samstagnachmittag, wenn die Geschäfte schließen, stirbt die Mainzer Straße. Es verschwinden die vielen Menschen und PKWs mit den Strafzetteln der flinken Politessen der Stadtverwaltung. Die Radfahrer düsen über ihre Fahrradwege, Passanten marschieren Richtung St. Johanner-Markt, zum Herzen der Stadt, die vor 1000 Jahren aus einem Fischerdorf am Fluss geboren wurde. Alles um uns herum blüht herrlich. In der Innenstadt gibt es heute ein Straßenfest mit einem Menschauflauf, der nach einem langen Winterschlaf die Stadt überspülen wird. Zur Krönung gibt es ein Feuerwerk am Nachthimmel. Der normalerweise halbleere Platz ist jetzt brechend voll. Die Leute, alle herausgeputzt, gehen hin und her.

*

Im vergangenen Jahr beobachtete ich gegenüber meiner Tankstelle einen merkwürdigen Menschaufmarsch, schwarz angezogen mit irgendwelchen Transparenten in den Händen. Ein paar Männer lasen aus der Bibel. Dann ein Gebet, die Menge kniet neben der Deutsche-Bank-Filiale auf dem Boden.

An einem der Häuser ist ein Schild der *Pro Familia*-Beratung angebracht, – dies ist ein ökumenischer Protest von christlichen Fundamentalisten gegen die Abtreibung, für das ungeborene Leben. Aber was soll ein vierzehnjähriges vom eigenen Vater vergewaltigtes Mädchen machen? Darauf gibt es keine Antwort. Die Protestierenden beten noch eine halbe Stunde, und dann ist der Spuk vorbei.

*

Es wird ganz dunkel an der Saar, in der schönen Stadt am Fluss. An der Berliner Promenade, die den Wettbewerb mit dem St. Johanner-Markt um die großen Umsätze längst verloren hat, kehrt Ruhe ein. Die Kellner der Cafés sammeln ihre Stühle im Freien ein und umketten sie für die Nacht. Auch die Bahnhofsstraße leert sich, nur die Bistros und andere Fress- und Saufstätten versprühen im Neonlicht ihren künstlichen, nächtlichen Charme. Die Saarbrücker Kneipen verschiedenster Art, wo die Bürger in fast französischer Art ihrem liebsten Hobby, viel Essen und Trinken, nachgehen, sind voll.

Autos düsen über die Mainzer Strasse in die Nacht hinein. Im Schaufenster eines thailändischen Lokals zwischen den ostasiatischen Drachen und Bordüren sitzt ein in sich ruhender und meditierender Buddha mit riesigen Ohrläppchen und schweigt. Auch die Lichtreflexe der Mainzer Strasse ändern nichts daran.

Saarbrücken, 1999

Vorbereitung für die Publikation von Wolfgang Peters, Verlag Aschkenas, Saarbrücken